

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 17

Artikel: Fröhlicher Abend - trauriger Morgen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten verunzieren deine edle Natur. Sie passen zu dir wie eine zerrissene Hose. In den Kleidern aber willst du flott und standesgemäß erscheinen. Nicht auch in Worten und Taten?

An den Früchten sollt ihr sie erkennen. An den Früchten erkennt man die Art und Güte des Baumes. An deinen Worten und Taten erkennt man, ob du ein guter Mensch und Christ bist.

Zur Belehrung

Der junge Bergführer.

Wir lernten ihn kennen, als wir von der Hörnlühütte wieder gegen das Schwarzsee-Hotel abstiegen. Da begegneten wir uns. Frohmütig, wie man nach einer geglückten Bergtour ist, rief ihm mein Töchterlein zu: „'s isch nimmi wyt bis ufs Matterhorn“. Mit lachenden Augen ging der junge Führer ein auf den Scherz. Ein Wort gab das andere und mit frohen und guten Bergwünschen schieden wir auseinander. Unten in Zermatt gab's hin und wieder eine kurze Begrüßung und so geschah es, daß wir eine Tour vereinbarten, die nicht gefährlich war, aber doch einen Führer nötig machte. Rasch war der Entschluß gefaßt und heimlich wurden alle Vorbereitungen getroffen, so daß niemand im Hotel unsere hochsteigenden Pläne kannte. Schon um vier Uhr morgens ging's los. Wie herrlich war das Wandern durch die stille Sternennacht! Da gab es Gelegenheit, im traulichen Gespräch sich gegenseitig etwas kennen zu lernen. Wir erfuhren da den strengen Bildungsgang, den heutzutage auch ein Bergführer durchzulaufen hat, und sein sportliches Aussehen, seine Haltung, sein scharfer Blick zeigten uns zur Genüge, daß der junge 24-jährige Mann schon etwas gelernt hatte. Unterhalb dem Weg zum Schwarzsee-Hotel bogen wir links ab, den Weg zur Gandegg-hütte einschlagend, und wir waren schon hoch in den Alpweiden droben, als der erste Sonnenstrahl uns begrüßte und uns einen wolkenlosen Himmel versprach. Bald ging's hinein in die Felsenlandschaft. Der Weg mußte mehr und mehr erraten werden. Nur kleine Steinmännchen oder hohe in Steinhaufen gesteckte Stangen gaben noch die Richtung an. Nun ging bereits der Führer voran, nachdem er mir bis dahin den Vortritt gelassen hatte.

In der Gandegg-hütte gab es den ersten Halt und ein herrlicher Tee bei unvergleichlicher Aussicht auf die Schneeriesen der Zermatter Hochalpen stärkte uns zu neuen Taten. Nun wurden wir angefeilt. Wir wollten ja über den Theodulgletscher zur Theodulhütte. Der Führer voraus, meine beiden Töchter in der Mitte und ich kam an den Schluß. Noch war der Schnee nicht aufgeweicht. So ging es mühelos über den weiten, schwach ansteigenden Firn, und die gefährlichen Gletscherspalten wurden alle umgangen. Schon um elf Uhr waren wir bei der Theodulhütte, auf italienischem Boden. Wie staunten wir da, als wir sahen, daß auf der italienischen Seite der Weg zur Hütte schneefrei war. Da versteht man, daß die Italiener sogar den Plan haben, eine Schwebebahn bis zur Grenze hinauf zu erstellen. Der Weg vom Gletscher zur Hütte hinauf war schlecht. Mag sein, daß die Schweizer kein Interesse daran haben, dort einen guten Zugang zu schaffen. Ohne Paß wurden wir eingelassen und stärkten uns bei einer Minestra und bei Chianti. Wie erstaunten wir, als wir da fern im Süden die italienischen Alpen sahen! In der Hütte gesellten sich zu uns noch drei Bergsteiger aus Lausanne, die eben vom Breithorn heruntergekommen waren und ziemlich erschöpft aussahen. Große Pläne hatten sie vor. Sie wollten über den Furggletscher zur Hörnlühütte, um am nächsten Morgen mit zwei Führern das Matterhorn zu besteigen. Darum brachen sie eine gute Viertelstunde vor uns auf. Wir wünschten ihnen gute Reise. (Schluß folgt.)

Fröhlicher Abend — trauriger Morgen.

Samstag Mittag ist es. Aus den Fabriken, aus den Werkstätten, aus den Bureaux strömen sie heraus, all die Arbeiter und Angestellten. Ihr Auge leuchtet heute heller als an andern Tagen. Warum? Nachmittags haben sie frei. Heute kann sich einmal Körper und Geist erholen von der strengen Alltagsarbeit. Man kann eine Lieblingsarbeit vornehmen, man kann mit seiner Familie leben, kann lesen oder schreiben oder spazieren. Für viele ist der freie Samstag Nachmittag eine große Wohltat. Leider nicht für alle! Es gibt Wirtshäuser und Alkohol, und es gibt schwache Menschen, die sich nicht beherrschen können.

Da sitzen an einem Samstag gegen Abend einige gehörlose Männer bei einem Glas Bier. Man plaudert friedlich und fröhlich mitein-

ander. Aber aus einem Glas werden zwei, drei, vier, fünf, sechs. Endlich stehen sie auf. Hofentlich gehen sie jetzt heim. Ach nein, bloß in die nächste Wirtschaft. Man trinkt weiter, man spielt Karten und wird hitzig dabei. Es dauert bis drei Uhr morgens; da endlich muß der Wirt schließen. Zwei haben den gleichen Weg. Beide sind natürlich nicht mehr sicher auf den Beinen. Ein kurzer Wortwechsel, einer gibt dem andern einen Stoß, der fällt und kann nicht mehr aufstehen. Die Polizei erscheint und stellt einen Beinbruch fest. Transport in den Spital. Trauriger Sonntag für beide, ein böses Gewissen für alle.

Liebe Gehörlose, meidet den Alkohol. Er ist euer Feind. Er nimmt euch das Geld aus dem Beutel, schädigt euren Leib, verdirbt die Seele, bringt euch Unglück und Kummer.

Es ist klar, daß auch Gehörlose miteinander fröhlich sein wollen. Sie verstehen einander am besten und haben oft niemand, der sich mit ihnen abgeben will. Aber muß das immer in der Wirtschaft sein und ist Alkohol nötig dazu? Wie wäre es, wenn sich die Gehörlosen einer Stadt zusammenschließen würden? Mit dem Geld, das für den Alkohol draufgeht, könnte man vor der Stadt einen Garten mit einem Gartenhäuschen mieten. Da könnten gehörlose Kameraden, die keine Familie haben, zusammenkommen, Gemüse und Blumen pflanzen, ein Spielchen machen, ein Blanderständchen halten. Ein Gärtner zur Anleitung wäre schon da. Für die Erzeugnisse des Gartens wäre Absatz genug. Man könnte sie den Familien Gehörloser billig abgeben, oder versteigern oder gar verschenken. Manchem würden dabei die Wunder der Natur sichtbar, an denen sonst das Auge achlos vorbeiblickt. Jedenfalls behält man dabei seinen klaren Kopf; es wäre ein guter Ersatz für den bösen Alkohol. Für den Winter ließe sich sicher auch etwas finden, wo gehörlose Alleinstehende Gelegenheit hätten, fröhlich zusammen zu sein, ohne einen Rausch mit nach Hause zu nehmen. Jedes Tier trinkt nur so viel, bis sein Durst gelöscht ist. Stehen wir Menschen nicht höher als die Tiere?

Jeder weiß selbst, ob ihn obige Worte angehen oder nicht. Aber alle sollten helfen, diese Trinksitten zu bekämpfen. Lasset uns Mittel und Wege suchen, um schwache Brüder auf rechte Wege zu bringen. Diese aber mögen sich ernstlich besinnen und zur Besinnung kommen.

Zur Unterhaltung

Der einfältige Allgäuer.

Bis zum Jahre 1499 galten die Eidgenossen als Glieder des deutschen Reiches. Sie selbst hatten das mit der Zeit ganz vergessen. In ihren Kriegen wußten sie sich aus eigener Kraft zu helfen, ohne den Kaiser um Schutz anzurufen. Sie leisteten daher auch dem Reich weder Steuern noch Kriegsdienste.

Nun wollte der Kaiser Maximilian aus dem Hause Oesterreich sie wieder als Glieder des Reiches behandeln. Er beehrte von ihnen Geld und Mannschaft im Kriege gegen die Franzosen und Türken. Um im Reich selbst Ordnung und Frieden herzustellen, setzte er ein Reichs-Kammergericht ein. Diesem sollten auch die Eidgenossen ihre Streitfälle vorlegen. Aber die Eidgenossen wünschten wie bisher unabhängig für sich zu sein. Sie lehnten daher jede Hilfeleistung ab und wollten auch vom Kammergericht nichts wissen. Diese Antwort erbitterte unsere deutschen Nachbarn über dem Rhein, die damals allgemein „Schwaben“ genannt wurden. Auch der Kaiser war natürlich sehr ungehalten und sein Kanzler drohte den Eidgenossen, er werde ihnen mit der Feder in der Hand einen neuen Herrn geben. Kaltblütig erwiderten diese: „Andere haben es vordem mit Halbarten versucht, die mehr zu fürchten sind als eure Gänsefüße (damals wurde mit Gänsefedern geschrieben), und es doch nicht zustande gebracht.“ Der Kaiser selbst sagte zu den Schweizer Gesandten, er werde einer der Vordersten sein, wenn es gegen die Schweiz gehe. Der Bürgermeister von Zürich blieb ihm die Antwort nicht schuldig: „Das möchte ich eurer Majestät nicht raten, denn das Volk ist so grob, daß es selbst die kaiserliche Krone nicht schonen würde.“

Es mußte zu einem Kampf kommen. Mit Neckereien und Spottliedern fing es an, diesseits und jenseits. Die Schweizer wurden als ein lasterhaftes rohes Volk verschrieen, man müsse es züchtigen und ins Knie beugen. Die deutschen Landsknechte (Krieger) muhten über den Rhein und plärzten wie die Kälber. Die Schweizer wurden nur noch Kühmeller, Kuhmäuler genannt und ihr wahrer Name fast vergessen. So wuchs die Erbitterung bei den Eidgenossen.